

Das Wirtschaftsjahr 1918.

Das abgelaufene Wirtschaftsjahr durchzieht ein Riß, wie er breiter und tiefer noch niemals, seitdem von einer Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftsgeschichte gesprochen wird, beobachtet werden konnte. Wir haben es als ob mit zwei durchaus selbständigen Teilen eines Jahres zu tun: mit einer vollkommen abgeschlossenen Periode, an die sich der erste Beginn einer ganz neuen Zeit reiht. Diese plötzliche und überraschende Abkehr von der Vergangenheit ist nicht etwa dem Umstand zuzuschreiben, daß eine immerhin wirtschaftlich hochstehende Großmacht durch einen allzu lang geführten Krieg ganz ausgehöhlt wurde und schließlich wie ein Kartenhaus zusammengeklappt ist. Entscheidend war vielmehr das Entstehen neuer Staaten, die überaus schnell, beinahe über Nacht, nicht nur zu politischer, sondern auch zu unbeschränkter wirtschaftlicher Selbständigkeit gelangten. Die Mauern, die sie jetzt voneinander trennen, sind wie aus dem Boden emporgewachsen und können nur mühsam, nach langwierigen Unterhandlungen, an einzelnen spärlichen Stellen überschritten werden.

Mehr als drei Viertel des abgelaufenen Jahres weisen das wohlbekannte Bild der Kriegswirtschaft eines von der Außenwelt isolierten Staates auf. Wir sehen wieder die alten Gestalten in verschärften Zügen. Wenn auch keine allgemeinen militärischen Einberufungen mehr stattfinden, so ist doch aus zweierlei Gründen der Mangel an geeigneten Arbeitskräften im Annehmen. Erstens, weil bei dem verhältnismäßig geringen Arbeiterstande auch besondere Einberufungen (zum Beispiel Rückgängigmachung von Enthebungen) fühlbar werden, und zweitens, weil der natürliche Abgang (durch Tod und Krankheiten) ein viel größerer war als in normalen Zeitläuften. In vielen Betrieben ist zeitweilig sogar ein Drittel der Angestellten arbeitsunfähig gewesen. Dazu kam noch, daß infolge der Unterernährung die Arbeitsleistung immer geringer wurde, was sich zum Beispiel im Verfaben in sehr fühlbarer Weise geltend machte. Die Blockade äußerte sich in doppelter Weise: Sie entzog uns einen großen Teil der unbedingt erforderlichen Nahrungsmittel, der Roh- und Hilfsstoffe, und sie lähmte überdies einen stets größeren Teil unserer industriellen und landwirtschaftlichen Erzeugung. Ein furchtbarer Kreislauf! Wir waren verhindert, unsere Arbeitskräfte zu entsalten, weil wir uns nicht ernähren konnten, und wir konnten uns nicht ernähren, weil wir nicht zu arbeiten vermochten.

Die Knappheit an Sachgütern aller Art hatte ein weiteres Fortschreiten der staatlichen Bewirtschaftung zur Folge. Auch das kleinste Abgehen von diesem Wege, beispielsweise auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung, erwies sich als verhängnisvoll. Der freie Handel war und ist unmöglich, solange die unbedingt erforderlichen Bedarfsgegenstände noch nicht in einem halbwegs ausreichenden Ausmaß vorhanden sind, solange „der Käufer der Ware und nicht die Ware dem Käufer nachläuft“.

Mit dem Schwinden der Vorräte und dem Sinken der Erzeugung schritt Sand in Sand die Zunahme der Teuerung, die durch Preistreiberi, Schleich- und Kettenhandel wirksam unterstützt wurde. Die staatlichen Machtmittel konnten dagegen trotz aller Verschärfung der Verordnungen nicht aufkommen: die wirtschaftlichen Gehebe erwiesen sich als stärker. Die Liquidierung der Wirtschaft und der ungeheure Geldaufwand des Staates führten zu einem weiteren Steigen der Notenüberschwemmung, der die Kriessanleihen um so weniger beugen konnten, als die österreichische Finanzverwaltung der Lage durchaus nicht gewachsen war und es unterließ, rechtzeitig eine kühne, vollstündliche Steuerreform durchzuführen. Die hemmungslose Noten-erzeugung trieb die Preisschraube zu einer noch rascheren Tätigkeit an und es stiegen nicht nur die Preise der beweglichen und unbeweglichen Sachgüter, sondern auch die der Wertpapiere auf immer höhere Höhen. Die Börse wurde von fiebriger Spielleidenschaft durchdrückt. So schien alles im beschleunigten Tempo den durch vier lange Jahre des Feldzuges bereits angewohnten Gang zu gehen und wir machten uns auf einen fünften Kriegswinter gefaßt, als plötzlich, im vierten Jahresviertel, mit unheimlicher Wucht die Katastrophe hereinbrach.

Sofort nach dem Zerfall Oesterreichs zeigte es sich, daß wir unter allen Staaten uns in der schlechtesten Lage befinden. Wir waren früher in Bezug auf die Ernährung, um die amtliche Bezeichnung anzuwenden, ein Versorgungsgebiet, dessen Bedarf zum großen Teil von den Ueberschüssen der Aufbringungsgebiete (besonders Böhmens und Galiziens) gedeckt werden mußte. Die Aufbringungsgebiete wurden aber zum Ausland, und die feindlichen Abperrungsmaßnahmen näherten sich ganz dicht unserem Körper, verengten sich zur Blockade Oesterreichs. Zum Nahrungsmittelmangel, der bald unerträglich wurde, gesellte sich der Kohlenmangel, der selbst die restlichen kälischen Funktionen des Wirtschaftslebens behinderte. Der Verkehr wurde immer mehr eingeschränkt, und der Fahrplan der Eisenbahnen gleicht einer Karrikatur. Wir mußten in endlosen „diplomatischen Verhandlungen“, deren Ergebnisse überdies ganz unzuverlässig waren, geradezu um jeden Bissen Brot, um jedes Stückchen Kohle bitten. Kurzum, der Waffenstillstand hat uns nicht eine Erleichterung, sondern eine wesentliche Verschärfung der Lage gebracht.

Der Zerfall Oesterreichs gab nicht nur den obersten staatlichen Beamten und Behörden den Todesstoß. Auch die kriegswirtschaftlichen Organisationen, die allgemein als Zentralen be-

zeichnet werden, haben ihre Bedeutung ganz eingebüßt. Sie mußten ihre Wirksamkeit auf das kleine Gebiet Oesterreichs beschränken, falls sie es nicht vorzogen, zu liquidieren. Nur in ganz vereinzelten Fällen blieben gewisse zentrale Einrichtungen bestehen, wie zum Beispiel die Zentralwagenlenkung der österreichischen Eisenbahnen, die in veränderter Gestalt auf dem Boden der früheren Monarchie den Wagenbau noch einheitlich verwaltet und, als wichtigste Institution, die Oesterreichisch-ungarische Bank, die bis zum Ende dieses Jahres noch in sämtlichen Staaten ihr Privilegium ausüben wird. Das endgültige Los der Oesterreichisch-ungarischen Bank und ihrer Noten ist aber ganz ungewiß. Es hängt aufs innigste mit dem Schicksal der Kriessanleihen zusammen. Aber schon der Umstand, daß man von der Zukunft der Kriessanleihen sprechen, ihren vollen Zinsendienst und ihre Einlösbarkeit in Frage stellen konnte — schon dies hat genügt, daß seit dem Niederbruch des früheren Staates die Effekten in unheimliche Tiefen gestürzt sind. Viele Wertpapiere, wie zum Beispiel Kreditanstalt, Wiener Bankverein, Prager Eisen, Alpine, Elba und andere haben sogar niedrigere Notierungen erreicht, als im Durchschnitt des letzten Friedensjahres, wobei nicht außer acht gelassen werden darf, daß der Wert unserer Krone kaum ein Drittel des Friedenswertes darstellt. Zugleich war eine weitere erhebliche Verteuerung des Geldes ausländischer und besonders neutraler Staaten zu verzeichnen. Auch in der Rohwarenverwertung der Nahrungsmittelpreise ist in den letzten Wochen kein Stillstand eingetreten. Nur die Phantasiepreise einiger Sachgüter sind, da doch mit einer nicht allzu fernen Einfuhrmöglichkeit gerechnet wird, niedriger geworden. Ebenso die Preise auf dem Wiener Realitätenmarkt, was lediglich dem Umstand zuzuschreiben ist, daß die Zukunft der angewiesenen Reichshaupt- und Residenzstadt vielen Kreisen Besorgnisse einflößt. In den unerfreulichen Erscheinungen des Wirtschaftskrieges gesellte sich in den letzten Wochen ein Ueberhandnehmen der Arbeitslosigkeit. Die aus dem Armeeverbände entlassenen Soldaten, die „Heimkehrer“, konnten in vielen Fällen keine Beschäftigung finden, zumal zahlreiche Unternehmungen auch die Kräfte der schon angestellten Bediensteten nicht auszunutzen vermochten. Es hätten daher in weitem Maße Entlassungen um sich greifen, wenn dem nicht ein durchaus zweckmäßiges Gesetz vorläufig vorgebeugt hätte. Dagegen wurden weibliche Angestellte aller Art in großer Zahl aus den von ihnen während des Krieges nach und nach erlangten Stellungen entfernt. Ein besonders großer Ueberschuß an Arbeitskräften ist in verschiedenen staatlichen Behörden und Beamtenämtern getreten, was in der letzten Zeit zu verschiedenen drastischen Maßregeln (zum Beispiel vorzeitige Pensionierungen) Anlaß gegeben hat.

Der Ausblick in die Zukunft ist nicht erfreulich. Wir haben den Krieg — einen furchtbaren Krieg, der uns das Mark aus den Knochen gelogen hat — vollständig verloren. Wir stehen da ohne alle Vorräte, wirtschaftlich aufs äußerste geschwächt, mit einer Währung, die im Ausland keinen hellen Klang hat. Auch die Konstruktion unseres Staates, der mit Deutschböhmen und dem Sudetenland mehr als neun Millionen, ohne diese Länder etwas über sechs Millionen Einwohner zählt, wovon der dritte Teil in Wien wohnt, ist nicht besonders glücklich. Ganz alltägliche Nahrungsorgen verbittern unser Dasein, und gleich Almosenempfängern sind wir, nur um uns über den Tag halten zu können, auf fremde Wohlthätigkeit angewiesen. Wir wissen ferner, daß Milliarden über Milliarden erforderlich sind, damit wir bloß die ersten Grundlagen für den wirtschaftlichen Wiederaufbau legen können. Dabei noch die vollständige Unkenntnis über die nächste politische Zukunft. Welches Schicksal bereitet uns, in geheimnisvollen Besprechungen, die allmächtige Entente vor? Wann wird sie das Bild vom undurchdringlichen Schleier befreien?

Diese und andere Erwägungen lassen keine Hochgefühle aufkommen. Aber gerade in den furchtbarsten Lebenslagen zeigt sich der Wert des Menschen und der Völker. Das widrige Geschick konnte uns alles nehmen, aber nicht unsere Fähigkeiten und unsere Arbeitskraft. Letztere müssen wir gegen alle demagogischen Bestrebungen hüten und pflegen, denn in ihr liegt die wahre Quelle des Reichthums. Auch hat uns die Natur mit wertvollen Hilfsmitteln mit nützlichem Erz und mit Wasserkräften bedacht. Wir werden schon, mit stahlharter Energie, Güter erzeugen können und uns zu behaupten vermögen. Unser Haus ist niedergebrannt? Gut, wir werden ein neues aufbauen! Nur der ist verloren, der sich selbst aufgibt.